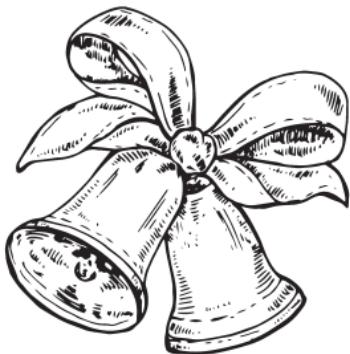


Ein Weihnachtsabend
mit den Brüdern Grimm

Ein Weihnachtsabend mit den Brüdern Grimm



Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14315

2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Umschlaggestaltung: zero-media.net

Umschlagabbildung: FinePic®

Schmuckelemente: © shutterstock / Nadezhda Molkentin

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck,

Bergerstraße 3–5, 86720 Nördlingen

Printed in Germany 2022

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-014315-5

www.reclam.de



MIX

Papier aus verantwor-

tungsvollen Quellen

FSC® C125418

Inhalt



Weihnachten mit den Brüdern Grimm 7

Winterzeit ist Märchenzeit 11

Wünsche und gute Gaben 51

Weihnachtliche Sagenwelt 65

Von Christkindern und Sterntälern 79

Verzeichnis der Texte und Druckvorlagen 87



Jacob und Wilhelm Grimm, 1847



Weihnachten mit den Brüdern Grimm

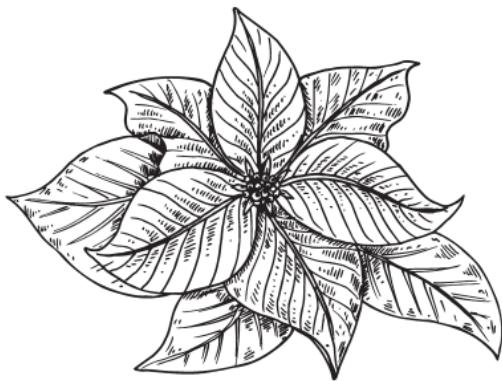
Was an Weihnachten genauso wenig fehlen darf wie Plätzchen- und Tannenduft, ist das Lesen und Vorlesen von Märchen im Kreis der Familie. Doch das war nicht immer so, denn wie Sagen, Legenden und Mythen galten Märchen bis ins frühe 19. Jahrhundert als Literatur für Erwachsene. Es mussten erst zwei Brüder kommen, die das erzieherische Potential in ihnen erkannten und einen reichen Märchenschatz für Kinder zusammengtrugen.

Pünktlich zum Weihnachtsfest erschien am 20. Dezember 1812 der erste Band der »Kinder- und Hausmärchen«. 1815 folgte der zweite, sieben Jahre später der dritte. Maßgeblich zur Popularität trug aber die 1825 veröffentlichte sogenannte Kleine Ausgabe bei, die nur sieben Kupfer kostete und eine Auswahl an rund 50 Texten enthielt – die heute zu den bekanntesten Märchen zählen. Über mehrere Jahrzehnte hinweg sollten die Brüder an den Märchen feilen, ehe 1857 die »Ausgabe letzter Hand« auf den Markt kam. Die Brüder Ja-

acob (1785–1863) und Wilhelm Grimm (1786–1859) hatten der Welt über 200 Märchen geschenkt.

Geboren wurden die beiden in Hanau. Ihnen sollten noch vier weitere Geschwister folgen: Carl (1787–1852), Ferdinand (1788–1845), Ludwig Emil (genannt Luis; 1790–1863) und das Nesthäkchen Charlotte (genannt Lotte, später verheiratete Hassenpflug; 1793–1833). Das engste Verhältnis zueinander hatten aber Jacob und Wilhelm. In der elterlichen Wohnung im hessischen Steinau teilten sie sich ein Bett. Und als Jacob 1802 sein Studium in Marburg begann, sollte Wilhelm ihm nur ein Jahr später folgen. Sie teilten sich ein gemeinsames Zimmer. Auch als Wilhelm im Jahr 1825 Henriette Dorothea Wild (1793–1867), genannt Dortchen, heiratete und später drei Kinder mit ihr bekam, bedeutete das nicht die Trennung der beiden Brüder. Fortan führte Dortchen auch Jacobs Haushalt.

Gemeinsam bewältigten die Brüder ein enormes Pensem an geistiger Arbeit. Neben den »Kinder- und Hausmärchen« stellten sie eine Sammlung »Deutscher Sagen« zusammen, die 1816 und 1818 in zwei Bänden erschienen. Und 1838 legten sie den Grundstein für ihr »Deutsches Wörterbuch«, das zum größten und umfassendsten Wörterbuch der deutschen Sprache und erst 1961 fertig gestellt werden sollte. Die Brüder hatten die gewaltige Aufgabe unterschätzt: Wilhelm, der die Beiträge zum Buchstaben D verfasste, starb am 16. Dezember 1859; Jacob, der die Buchstaben A, B, C und E abschloss, schaffte es bis zum Artikel »Frucht«, ehe er am 20. September 1863 starb. Beide fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem Alten St. Matthäus Kirchhof in Berlin. Die Gräber der beiden Märchenerzähler liegen – natürlich – nebeneinander.



Ich schau hinaus, vor meinem Fenster tut sich's auf,
die Wolken ziehen fort in stillem Lauf,
das Himmelsauge blicket wieder
blau, unvergänglich, mild auf uns hernieder;
Und neben mir hat sich die Blume aufgetan,
schneeweiss und duftend, schaut zur Sonnenbahn,
und durch die Wintersnächte und die kalten Stunden
hat sich das Leben froh und hell gefunden.
O Gott und Herr, bescher all deinen Kindern
solch einen Blick in kalten Wintern
und die dich lieben, all den Deinen
lass du dein Licht, da wo sie trauern, scheinen.

*Aus einem Brief von Jacob Grimm
vom 23. Dezember 1816*



Winterzeit ist Märchenzeit

Es wird dem Menschen von heimatswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlands überschreitet, wo ihn jener verlässt. Diese wohltätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte [...].

Deutsche Sagen, Vorrede

Schneeweißchen und Rosenrot

Zwei Rosenbäume im Garten eines einfachen kleinen Hauses, ein Zwerg, dessen schneeweißer Bart in einer Baumspalte eingeklemmt ist, eine Familie, die im Winter in ihrer heimlichen Stube einen Bären zu Gast hat – das sind die Bilder, die man vor Augen hat, wenn man an das Märchen von »Schneeweißchen und Rosenrot« denkt. Über das Märchen sagte Wilhelm: »Gewiss eine echte, alte Zwergensage.« Er hatte es erst in Wilhelm Hauffs (1802–1827) »Märchenalmanach« (auf das Jahr 1827) veröffentlicht, ehe es 1833 in die »Kinder- und Hausmärchen« aufgenommen wurde. Es geht auf das Märchen »Der undankbare Zwerg« (1818) der Pädagogin und Schriftstellerin Karoline Stahl (1776–1837) zurück und zählt seither zu den beliebtesten Märchen der Brüder Grimm.

Eine arme Witwe, die lebte einsam in einem Hüttchen, und vor dem Hüttchen war ein Garten, darin standen zwei Rosenbäumchen, davon trug das eine weiße, das andere rote Rosen: Und sie hatte zwei Kinder, die glichen den beiden Rosenbäumchen, und das eine hieß Schneeweißchen, das andere Rosenrot. Sie waren aber so fromm und gut, so arbeitsam und unverdrossen, als je zwei Kinder auf der Welt gewesen sind: Schneeweißchen war nur stiller und sanfter als Rosenrot. Rosenrot sprang lieber in den Wiesen und Feldern umher, suchte Blumen und fing Sommervögel: Schneeweißchen aber saß daheim bei der Mutter, half ihr im Hauswesen oder las ihr vor, wenn nichts zu tun war. Die beiden Kinder hatten einander so lieb, dass sie sich immer an den Händen fassten, sooft sie zusammen ausgingen.

gen: Und wenn Schneeweißchen sagte: »Wir wollen uns nicht verlassen«, so antwortete Rosenrot: »Solange wir leben nicht«, und die Mutter setzte hinzu: »Was das eine hat, soll's mit dem andern teilen.« Oft liefen sie im Walde allein umher und sammelten rote Beeren, aber kein Tier tat ihnen etwas zu leid, sondern sie kamen vertraulich herbei: Das Häschen fraß ein Kohlblatt aus ihren Händen, das Reh graste an ihrer Seite, der Hirsch sprang ganz lustig vorbei, und die Vögel blieben auf den Ästen sitzen und sangen, was sie nur wussten. Kein Unfall traf sie: Wenn sie sich im Walde verspätet hatten und die Nacht sie überfiel, so legten sie sich nebeneinander auf das Moos und schliefen, bis der Morgen kam, und die Mutter wusste das und hatte ihrentwegen keine Sorge. Einmal, als sie im Walde übernachtet hatten und das Morgenrot sie aufweckte, da sahen sie ein schönes Kind in einem weißen glänzenden Kleidchen neben ihrem Lager sitzen. Es stand auf und blickte sie ganz freundlich an, sprach aber nichts und ging in den Wald hinein. Und als sie sich umsahen, so hatten sie ganz nahe bei einem Abgrunde geschlafen, und wären gewiss hineingefallen, wenn sie in der Dunkelheit noch ein paar Schritte weitergegangen wären. Die Mutter aber sagte ihnen, das müsste der Engel gewesen sein, der gute Kinder bewache.

Schneeweißchen und Rosenrot hielten das Hüttchen der Mutter so reinlich, dass es eine Freude war hineinzuschauen. Im Sommer besorgte Rosenrot das Haus und stellte der Mutter jeden Morgen, ehe sie aufwachte, einen Blumenstrauß vors Bett, darin war von jedem Bäumchen eine Rose. Im Winter zündete Schneeweißchen das Feuer an und hing den Kessel an den Feuerhaken, und der Kessel war von Messing, glänzte aber wie Gold, so rein war er ge-

scheuert. Abends, wenn die Flocken fielen, sagte die Mutter: »Geh, Schneeweischen, und schieb den Riegel vor«, und dann setzten sie sich an den Herd, und die Mutter nahm die Brille und las aus einem großen Buche vor, und die beiden Mädchen hörten zu, saßen und spannen; neben ihnen lag ein Lämmchen auf dem Boden, und hinter ihnen auf einer Stange saß ein weißes Täubchen und hatte seinen Kopf unter den Flügel gesteckt.

Eines Abends, als sie so vertraulich beisammensaßen, klopftet jemand an die Türe, als wollte er eingelassen sein. Die Mutter sprach: »Geschwind, Rosenrot, mach auf, es wird ein Wanderer sein, der Obdach sucht.« Rosenrot ging und schob den Riegel weg und dachte, es wäre ein armer Mann, aber der war es nicht, es war ein Bär, der seinen dicken schwarzen Kopf zur Türe hereinstreckte. Rosenrot schrie laut und sprang zurück: Das Lämmchen blökte, das Täubchen flatterte auf, und Schneeweischen versteckte sich hinter der Mutter Bett. Der Bär aber fing an zu sprechen und sagte: »Fürchtet euch nicht, ich tue euch nichts zu leid, ich bin halb erfroren und will mich nur ein wenig bei euch wärmen.« »Du armer Bär«, sprach die Mutter, »leg dich ans Feuer, und gib nur Acht, dass dir dein Pelz nicht brennt.« Dann rief sie: »Schneeweischen, Rosenrot, kommt hervor, der Bär tut euch nichts, er meint's ehrlich.« Da kamen sie beide heran, und nach und nach näherten sich auch das Lämmchen und Täubchen und hatten keine Furcht vor ihm. Der Bär sprach: »Ihr Kinder, klopft mir den Schnee ein wenig aus dem Pelzwerk«, und sie holten den Besen und kehrten dem Bär das Fell rein: Er aber streckte sich ans Feuer und brummte ganz vergnügt und behaglich. Nicht lange, so wurden sie ganz vertraut und trieben Mut-